

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 31

Artikel: Treffbube ist Trumpf [Fortsetzung]
Autor: Wallace, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treffbube ist Trumpf

ROMAN VON EDGAR WALLACE · DEUTSCH VON E. MC. CALMAN

23

Aber eins, das ich nicht verraten würde,» lächelte Maisie.

«Mit einem Flugzeug,» sagte Lollie, und nach einigem Zögern erzählte sie von Pintos Vorbereitungen zur Flucht.

«Es ist vielleicht besser, Sie sagen mir nicht, wohin Sie fliehen wollen,» warnte Maisie, aber es war zu spät, um Lollie daran zu verhindern. «Nun, ich wünsche Ihnen viel Glück und verspreche Ihnen, mein Möglichstes zu tun.»

Sie bückte sich und küßte das junge Mädchen.

«Vor einem möchte ich Sie nur warnen, Fräulein White,» sagte Lollie, als sie schon in der Tür stand. «Der Oberst wird jetzt vor dem Äußersten nicht zurückschrecken, denn ich habe das Gefühl, daß er nicht mit dem Leben davonkommen wird. Er ist mir bis zu einem gewissen Grad ein guter Freund gewesen, aber Sie und vor allem Herr King sind sehr gut zu mir gewesen. Hüten Sie sich vor dem Oberst, jetzt, wo er verzweifelt ist! Das ist alles, was ich sagen wollte!»

Damit war sie fort.

XXXVIII.

Wie man alte Filme gebrauchen kann.

Am folgenden Morgen wurde Pinto Silva vollkommen gebrochen vor den Richter geführt. Das Unglück, das den Portugiesen getroffen hatte, schien ihn betäubt zu haben. Er war unfähig, die Fragen, die ihm gestellt wurden, zu beantworten, oder dem verzweifelten Rechtsanwalt, der eine Stunde lang versucht hatte, Instruktionen aus ihm herauszubekommen, Anweisungen zu geben.

Bei dem Verhör saß neben dem Anwalt ein Mann mit grauem Gesicht, der zusammengeschrunpft zu sein schien, so hingen seine Kleider um seinen Körper. Dieser flüsterte dem Rechtsanwalt etwas zu. Jedoch wurde das Gesuch um Freilassung gegen Kaution abgelehnt. Das Beweismaterial war zu belastend, und der Umstand, daß der Gefangene kein Engländer war und es darum unmöglich sein würde, ihn zurückzuholen, falls es ihm gelänge, nach dem Ausland zu entkommen, veranlaßte den Richter, bei seinem ablehnenden Beschluß zu verbleiben.

Der Oberst sprach nicht mit dem Angeklagten, er sah ihn nicht einmal an. Nachdem das Verhör beendet war, verließ er, von den Blicken sämtlicher Polizisten verfolgt, den Saal und fuhr nach seiner Wohnung. Da er nichts von Lollie oder Crewe gehört hatte, nahm er an, daß sie in aller Frühe mit dem Flugzeug abgereist waren. In diesem Falle war er jetzt allein, dachte er, und dieser Gedanke schien ihm seine alte Ruhe und Festigkeit zu geben.

Nun konnte er den Rest seiner Papiere in Ruhe durchsehen und brauchte nicht zu befürchten, daß man ihn dabei stören würde.

Die weniger wichtigen Mitglieder der Kolonne wandten sich im Notfall immer an Selby oder Crewe und nicht an ihn direkt, aber er zweifelte nicht daran, daß ein Dutzend unter ihnen nur auf den Moment wartete, ihn gefaßt zu sehen, um gegen

wenn es die Not erheische. Er hatte sich zwei Pläne zurechtgelegt, um den zweiten zu nehmen, falls der erste versagen sollte.

Nachdem er die ganze Korrespondenz, die in seinem Schreibtisch lag, vernichtet hatte, begann er seine Taschen nach Briefen zu durchsuchen, die er vielleicht aus Zerstreuung eingesteckt und vergessen hatte. Dabei fiel ihm der lange weiße Briefumschlag in die Hand, der an Crewe adressiert war. Zuerst wunderte er sich, wie dieser Brief in seinen Besitz gekommen war, und dann erinnerte er sich, daß Crewe ihm neulich das Schriftstück übergeben hatte.

Er sah den Poststempel an. Er war aus Oxford.

Das war also der Bericht von den Spitzeln, die Crewe hingeschickt hatte, um eine Liste der Studenten zu bekommen, die in einem bestimmten Jahr Balliol verlassen hatten. «Koks»-Gregory, der erschossen in den Straßen Londons aufgefunden worden war, hatte Balliol in jenem Jahr verlassen. Boundary war überzeugt, daß ein Verwandter von «Koks»-Gregory, und zwar derjenige, der sich «Treffbube» nannte, es sich zur Aufgabe gemacht hatte, Gregorys Tod zu rächen.

Wie hieß aber «Koks»-Gregory in Wirklichkeit? Wenn er das herausbekommen könnte, würde er vielleicht dahinterkommen, wer Treffbube, der Richter, war.

Langsam, als ob er ahnte, daß er endlich vor der Lösung des Rätsels stünde, riß er den Umschlag auf und entnahm daraus drei große Bogen und einen Begleitbrief. Boundary hielt nun zwei Listen in der Hand, die die Namen der Studenten angaben, welche die Universität in dem Jahr verließen, das «Koks»-Gregory in einem Augenblick ungewöhnlicher Mitteilbarkeit als das Jahr angegeben hatte, in dem er der Universität den Rücken gekehrt hatte.

Der Oberst verfolgte mit dem Finger die Zeilen eine nach der anderen, ohne einen Namen darunter zu finden, der ihm bekannt war. Als er die zweite Liste fast zu Ende durchgesehen hatte, hielt er plötzlich inne, und sein Finger zuckte. Volle drei Minuten saß er unbeweglich und starrte mit offenem Munde auf das Papier. Dann flüsterte er:

«Barmherziger Vater!»

Fast eine Stunde saß er regungslos, das Kinn in der Hand, die Blicke auf das Papier geheftet. Und die ganze Zeit arbeitete sein reger Geist. Er rief sich alle die Ereignisse der letzten Zeit in sein Gedächtnis zurück, und nach und nach gelang es ihm, alles so lückenlos zusammenzustellen, daß er die Identität des Treffbuben mit Sicherheit feststellen konnte.

Er erhob sich und ging an sein Regal. Ein Buch nach dem anderen nahm er herunter, fast alle waren



Orientalischer Tanz

ihn auszusagen. Trotzdem hatte er keineswegs die Hoffnung auf Flucht aufgegeben.

Seit Tagen trug er alles Nötige bei sich, um sich eine unkenntliche Maske zu machen, das heißt ein Sicherheitsrasiermesser, eine Schere und eine kleine Flasche Orleanlösung, womit er sein Gesicht dunkel färben konnte.

Trotz seiner sechzig Jahre war er ein gesunder, kräftiger Mann, der Entbehrungen ertragen konnte,

Nachschlagebücher, aber in einigen suchte er zuerst vergeblich. Schließlich fand er ein Jahrbuch, das ihm die nötige Auskunft gab. Er legte das Buch auf den Tisch und kritzelte ein paar Notizen auf einen Zettel. Diesen las er durch und verbrannte ihn dann sorgfältig.

Als er seine Arbeit beendet hatte, war ein hellerer Glanz in seinen Augen, und er sah zehn Jahre jünger aus als am Nachmittag. Nachdem er einige Zeit in seinem Schlafzimmer hin- und hergegangen war, löschte er alle Lichter aus und saß eine Weile im Schatten der Gardine und beobachtete vom offenen Fenster aus die Vorgänge auf der Straße. An der Ecke hielt die Heilsarmee eine Versammlung ab. Er wunderte sich, daß er bisher nichts davon gemerkt hatte, denn sonst pflegte ihn diese Versammlungen, wenn sie in der Nähe seiner Wohnung stattfanden, fast zum Wahnsinn zu bringen.

Eine Weile suchte er mit scharfem Blick die Straße ab, um zu sehen, ob er eine auf jemand lauende Gestalt erspähen konnte. Schließlich sah er, wie ein Mann an einer Straßenlaterne vorbeiging und in dem Schatten eines Hauseingangs auf der gegenüberliegenden Seite der Straße verschwand. Der Oberst ging

in sein Schlafzimmer und holte ein Nachfeldglas und richtete es auf die Gestalt.

Schmunzelnd ging er alsdann auf die Straße und lenkte seine Schritte nach dem Süden der Stadt.

Sehr weit ging er jedoch nicht, sondern blieb, nachdem er eine kurze Strecke gegangen war, stehen und sah sich um. Seine Geduld wurde bald belohnt. Er sah jemand über die Straße huschen und in dem Gebäude verschwinden, das er eben verlassen hatte. Der Oberst gab dem Spion einen Vorsprung, und dann lenkte er seine Schritte ebenfalls dahin. Nachdem er seine Schuhe im Hausflur ausgezogen hatte, ging er leise die Treppe hinauf. Auf dem halben Wege hörte er das gedämpfte Zuschlagen seiner Korridortür und schmunzelte wieder. Er wartete, bis der Eindringling Zeit gehabt hatte, die Zimmer zu betreten, dann steckte er seinen Schlüssel in die Tür, und ihn lautlos umdrehend, öffnete er sie und trat in die Diele. In seinem Arbeitszimmer brannte Licht, und er hörte, wie eine Schublade aufgemacht wurde. Jetzt ergriff er die Klinke, und die Tür weit aufreißend, trat er ins Zimmer. Der Mann, der den Schreibtisch durchsuchte, sprang erschrocken auf.

Wie Boundary gedacht hatte, war es sein früherer

Diener, der, ohne ein Wort zu hinterlassen, auf und davongegangen war. Er war ein kräftig gebauter Mann mit viereckiger Kinnpartie, und der Ausdruck des Schreckens, der bei dem Anblick des Obersts über sein Gesicht geglitten war, machte bald einem halb pfiffigen, halb triumphierenden Ausdruck Platz.

«Nun, Tom,» sagte Boundary freundlich, «Sie sind wohl zurückgekommen, um sich Ihre Beute zu holen?»

«Ja, wenigstens etwas Ähnliches, aber das können Sie mir nicht verdenken, nicht wahr?» sagte der andere.

«Ich bin Ihnen ein guter Freund gewesen, Tom,» bemerkte der Oberst.

«So? Ich wüßte nicht, wofür ich Ihnen zu danken hätte,» meinte der Mann, der vor vier Wochen gezeitert hatte, wenn der Oberst nur den Finger drohend erhob.

«So? Das wissen Sie nicht, Tom?» sagte Boundary sanft. «Nanu, das finde ich aber nett von Ihnen.»

«Aber weshalb sollte ich Ihnen dankbar sein?» entgegnete der Mann.

«Dafür, daß Sie noch am Leben sind, Tom,» sagte der Oberst.



Keine Reklame

wird einem minderwertigen Erzeugnisse die Gunst des Publikums dauernd erhalten. Daß

**Bergmann's
Silienmilch-
Seife**

MARKE:
2 BERGMÄNNER

seit 40 Jahren eine der verbreitetsten und beliebtesten kosmetischen Toilettenseifen ist, dürfte ein überzeugender Beweis für ihre unübertreffliche Güte sein, wie sie in folgender kleiner Auswahl aus Hunderten ähnlichen Zuschriften bezeugt wird.

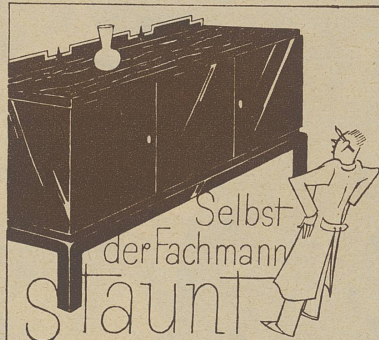
Ich gebrauche die **Lilienmilch-Seife** schon 23 Jahre, keine andere; es ist einfach die allerbeste Seife, ich kann sie gar nicht mehr entbehren; und dann dieser feine Geruch, den sie hat. Teufen, d. 3. VIII. 1926. Frau Mina Mösl.

Seit meinem 17. Lebensjahre brauche ich fürs Gesicht ausschließlich die echte **Bergmann's Lilienmilch-Seife** und hatte noch nie Unreinigkeiten, immer eine feine, saubere Haut und bin nun 55 Jahre alt. Das möchte ich Ihnen als Anerkennung sagen. Hausen, d. 23. X. 1926. Frau Ida Stäubli

.... Ihrer bewährten **Lilienmilch-Seife**, die ich seit meinen Jugendjahren, also seit 35 Jahren schätzen und lieben gelernt habe. Durch die ausschließliche Verwendung dieser vorzüglichen Toilettenseife war es mir bis heute möglich, meinen Teint frisch und rein zu erhalten. Auch meine beiden Töchter möchten diese Seife nicht mehr missen, nachdem sie mit andern Marken nicht die besten Erfahrungen machten. Olten, d. 26. X. 1926. Frau Hilda Küpper.

Seit mehr als 20 Jahren gebrauchte ich Ihre geschätzte **Lilienmilch-Seife**, keine andere ist meinem Teint zuträglich, alle andern Marken, die mir empfohlen wurden, brennen mich auf der Haut und so bleibe ich bei meiner alten, so beliebten **Lilienmilch-Seife**. Luzern, d. 28. XII. 1926. Frau J. Waler.

Ich bestätige Ihnen hiemit, daß ich, wie mein Mann und Kind, seit Jahren nur Ihre **Lilienmilch-Seife** verwende, welche ich zu unserer Toilette nie mehr missen möchte. Diese Seife entspricht in allen Teilen ihrem Zweck. Wädenswil, d. 10. III. 1927. Frau Karoline Bäcker.



über das wunderbare Material und die feine Arbeit meiner neuesten Erzeugnisse. Kaum zu glauben, dass diese zu solch vorteilhaften Preisen gemacht werden können. Meine 52 neuesten Musterzimmer, jedes für sich eine Sensation, müssen Sie gesehen haben.

Borbach MÖBELFABRIK
Falkenstr. 21 (Stadelhofen) ZÜRICH-fabriki.Meilen

Annoncen-Regie:
RUDOLF MOSSE
ZÜRICH und BASEL



**Rausch's
Kamillen
Shampooing**

ist immer noch
die beste
Kopfwashseife
u. gegen Haarausfall
verwende nur
Rausch's Haarwasser

Erhältlich in allen Parfümerie-
u. Coiffeurgeschäften

F. W. Rausch
EMMISHOFEN · SCHWEIZ



**FIRM
Ice
Cream**

erfrischend
nahrhaft
u. gesund

Verbandsmolkerei Zürich

**Schlechte Verdauung
und Magenschmerzen,**
Kopfsch., Zahnschmerzen, Unwohl-
sein, bitterer Geschmack oder übler
Geruch im Mund beseitigt sofort
der unübertroffene

Amerikanische Pfeffermünzgeist.
Angenehmes Getränk, vorzüglich
für Toilette und Zahnpflege. —
Ein paar Tropfen im Wasser, Tee
oder auf einem Zucker genügen.
Verlangen Sie sofort ein **Gratismuster**.

Hier abtrennen, in offenem Kuvert
mit 5 Cts. frankiert senden an:
Alcool de Menthe Americaine,
88 rue de Courcouronnes, Genéve.
Erbitte ein **Gratismuster**
Amerik. Pfeffermünzgeist.

Name:
Adresse:

Ein berühmter Astrologe macht ein glänzendes Angebot!

Er will Ihnen
GRATIS

sagen:

Wird IHRE ZUKUNFT glücklich, ge-
segnet, erfolgreich sein? Werden Sie
Erfolg haben in der Liebe, in der Ehe,
in Ihren Unternehmungen, in Ihren
Plänen, in Ihren Wünschen? Sowie
mehrere andere wichtige Punkte,
welche nur durch die Astrologie ent-
hüllt werden können.

**Sind Sie unter einem guten
Stern geboren?**

RAMAH, der berühmte Orientalist und Astrologe, dessen astro-
logische Studien und Ratschläge einen tausendfachen Strom von
Dankschreiben aus der ganzen Welt hervorgerufen haben, wird
Ihnen GRATIS gegen bloße Mitteilung Ihres Namens, Ihrer
Adresse, ob Herr, Frau oder Fräulein, und Ihres genauen Geburts-
datums durch seine unvergleichliche Methode eine astrologische
Analyse Ihres Lebens und Ihrer Zukunft senden, welche neben
seinen „Persönlichen Ratschlägen“ Anweisungen enthält, welche
Sie nicht nur in Staunen, sondern in Begeisterung versetzen
werden. Seine „Persönlichen Ratschläge“ enthalten die Macht,
Ihren Lebenslauf günstig zu verändern. Schreiben Sie sofort
und ohne Zögern in Ihrem eigenen Interesse an RAMAH, Folio
35 S. 44 Rue de Lisbonne, PARIS. Eine kolossale Überraschung
wartet Ihrer! — Wenn Sie wollen, können Sie Ihren Schreiben
Fr. 0.50 in Briefmarken beilegen, welche bestimmt sind, einen
Teil seiner Portospesen u. a. Kosten zu decken. Porto nach
Frankreich: Fr. 0.50.





Papst Schiba, der höchste japanische Priester

Der Mann grinste.

«Wollen Sie ein Kino eröffnen, Oberst?»

«Vielleicht etwas Aehnliches,» erwiderte Boundary. «Genau genommen war es die Heilsarmee, die mir die Idee gab. Hören Sie, welchen höllischen Lärm diese Trommel macht?»

Der Mann machte eine ungeduldige Geste.

«Was wollen Sie eigentlich von mir?» fragte er. «Wenn Sie die Filmrollen brauchen, so sind sie unter dem Silberschrank im Anrichterraum. Jetzt, wo die Gesellschaft aufgelöst wird, haben Sie wohl nichts dagegen, daß ich das Silber nehme? Ich werde vielleicht einen kleinen Haushalt gründen.»

«Gewiß, das Silber können Sie nehmen,» sagte der Oberst leutselig. «Bringen Sie mir nur erst die Filmrollen.»

Der Mann war fast zur Tür gelangt, als er sich umwandte.

«Aber keine Streiche machen, wenn ich bitten darf,» sagte er, «keine Possen spielen, wenn ich den Rücken kehre.»

«Ich werde mich nicht von diesem Stuhl rühren, Tom. Sie scheinen kein großes Vertrauen zu mir zu haben.»

Der Exdiener Boundarys mußte zweimal nach den hinteren Räumen gehen, um dem Oberst das Dutzend flache Blechkästen zu bringen.

«Da haben Sie sie,» erklärte er, «nun sagen Sie mir, was Sie vorhaben.»

«Zu allererst,» erwiderte der Oberst, «möchte ich wissen, ob es Ihr Ernst war, als Sie sagten, Sie wüßten etwas von mir, das die Polizei interessieren würde. Ach, diese Trommel paukt schon wieder,

Tom. Wissen Sie, was diese Trommelfürmich bedeutet?»

«Wie soll ich das wissen?» brummte der Mann. «Natürlich war das mein Ernst mit der Polizei — und was meinen Sie mit der Trommel?»

«Ich meine, daß die Leute auf der Straße bei dem Lärm, den die Trommel macht, nichts hören können,» sagte der Oberst sanft.

«Dabei steckte er die Hand in die innere Tasche seines Rockes, als ob er nach einer Brieftasche suchte, und so rasch handelte er, daß der Mann, der sich über den Tisch beugte, die Waffe, die ihn tötete, nicht einmal zu sehen bekam. Dreimal schoß der Oberst, und der Mann glitt leblos zu Boden.»

«Wenn man schon so viel auf dem Kerbholz hat, macht ein Ver-

brechen mehr oder weniger nichts aus, Tom,» sagte der Oberst, während er die Waffe wieder in die Tasche steckte. Er drehte die Leiche um, steckte die Krawattennadel, die er aus seinem eigenen Schlips herausgenommen hatte, in den des Toten. Dann nahm er seine Uhr und Kette und ließ sie in die Tasche des anderen gleiten. Einen Siegelring, den er an seinem kleinen Finger trug, zog er auf den Finger des Ermordeten.

Dann begann er die Kästen, in denen die alten Filmrollen lagen, zu öffnen und zerstreute sie im Zimmer. Einige befestigte er mit Stecknadeln an den Vorhängen, wickelte andere um die Stuhlbeine, und die ganze Zeit pfiff er den «Soldatenchor» vor sich hin. Aus dem Anrichterraum des Dieners holte er eine Kerze und legte sie mit fester Hand an den

Haufen Celluloidrollen. Alser siemit großer Vorsicht angezündet hatte, ging er hinaus, die Tür leise hinter sich zuschließend. Eine halbe Stunde später war der Albemarleplatz von der Feuerwehr gesperrt, und ein Dutzend Feuerspritzen kämpften vergeblich gegen das lodernde Feuer, das einen Trümmerhaufen aus Oberst Boundarys Wohnung machte.

*

Stafford King erschien zu ungewöhnlich früher Stunde in der Wohnung in der Doughtystraße. Maisie merkte sowohl an der Zeit seines Besuches als auch an dem ernsten Gesicht des Besuchers, daß etwas Außerordentliches geschehen war.

«Nun, Maisie,» sagte er, «somit hätte die Boundary-Kolonie ihr Ende gefunden — der Oberst ist tot.»

«Tot?» rief sie erstaunt.

«Ja, wir wissen nicht, was geschah, aber wir vermuten, er hat sich, nachdem er die Wohnung angesteckt hatte, erschossen. Die Leiche wurde unter den Trümmern gefunden, und ich konnte die Schmuck Sachen, die unversehrt geblieben waren, identifizieren — du erinnerst dich vielleicht, daß die Polizei sie beschlagnahmte, als sie Boundary damals verhaftete, und wir behielten eine genaue Beschreibung der Sachen zurück, als wir sie ihm wiedergaben.»

Sie seufzte tief auf.

«Damit ist es also endlich aus, das Ende eines furchtbaren Alpdrückens,» sagte sie, «eines grausigen Alpdrückens. Ob wohl — — —»

«Ob was?»

«Ob wohl das auch das Ende von Treffbube, dem Richter, ist?» fragte sie. «Oder ob er fortfahren

(Fortsetzung Seite 19)



Die große Steinpagode im Narayantempel in Tokio

(Fortsetzung von Seite 16)

wird, die Leute, an die das Gesetz nicht herankommt, zu richten und zu bestrafen?»

«Weiß der Himmel,» sagte Stafford, «ich weiß nur, daß Treffbube außerordentlich nützlich gewesen ist, soweit unsere Arbeit in Frage kommt. Wir hätten niemals Pinto oder Selby oder selbst dem Oberst ohne den Treffbuben beikommen können. Uebrigens von Crewe und dem Mädchen haben wir nichts gehört.»

«Ich vermute, sie werden jetzt angekommen sein, meinst du nicht auch?»

Was



«Doch,» erwiderte Stafford, «sogar schon lange. Wohin wollten sie eigentlich?»

Sie schüttelte den Kopf.

«Das kann ich dir nicht sagen.»

«Nein, das brauchst du auch nicht,» meinte Stafford lächelnd. «Vermutlich sind sie nach Portugal geflohen. Es war ja Pintos Maschine, die sie gebrauchten, und ich glaube bestimmt, daß er nur nach seinem geliebten Heimatland geflüchtet wäre. Es sieht übrigens so aus, als ob Pinto zehn Jahre kriegten wird. Um mir Gewißheit über Crewe zu verschaffen, telegraphierte ich an einen Engländer, einen guten Freund von mir, der in Finisterre in einem wildromantischen, abgelegenen Flecken in der Nähe des Leuchtturmes wohnt, und er antwortete mir, daß ein Flugzeug gestern nachmittag bald nach der Mittagsstunde über Finisterre geflogen wäre. Das muß unsere Freundin Lollie gewesen sein.»

Sie nickte.

«Ich hoffe, daß man sie nicht erwischt. Ist es sehr schlecht von mir?»

Er schüttelte den Kopf.

«Nein, ich finde es nicht schlecht. Ich glaube sogar, daß unser Chef deine Hoffnung teilt. Er hat seltsame Ansichten über eine Menge Dinge. Zum Beispiel, er glaubt nicht, daß der Oberst tot ist.»

«Aber ich denke, ihr habt die Leiche gefunden?»

«Das erklärt er einfach dadurch, daß er sagt, es ist nicht Boundarys Leiche,» sagte Stafford mit einem flüchtigen, etwas verärgerten Lachen. «Es beunruhigt einen doch etwas, das zu hören, wenn man gerade bestimmt gedacht hat, daß die Kolonne erledigt ist. Ich glaube aber trotzdem, daß es die Leiche des Obersts ist, die man gefunden hat.»

Sie dachte einen Augenblick nach.

«Ich neige zur Meinung von Sir Stanley,» sagte

sie. «Es sieht dem Oberst nicht ähnlich, sich das Leben zu nehmen. Leute von seinem Schlage geben nie die Hoffnung auf.»

Stafford kratzte sich den Kopf.

«Nun, wenn die Leiche nicht die des Obersts ist, der Oberst ist jedenfalls verschwunden, und ich hoffe zu Gott, daß wir ihn nie wiedersehen werden! Jetzt bleiben uns nur die kleinen Tiere zu erledigen, und das wird uns keine große Mühe machen.»

Sie legte die Hände auf seine Schulter und sah ihm lächelnd in die Augen.

«Du bist ein Optimist, mein Lieber, sagte sie.

«Wer würde es nicht sein, wenn er in meiner Lage wäre?» fragte er vergnügt. «Du sagtest, daß wenn die Kolonne erst aufgelöst wäre, wir unsere traurige, einsame Existenz aufgeben und eine kleine eigene Kolonne bilden würden!»

Sie küßte ihn lachend, und er ging nach seinem

die elegante Pariserin



Büro zurück, wo er erfuhr, daß sein Chef schon nach ihm gefragt hatte. Sir Stanley las die Morgenzeitung, als Stafford sein Zimmer betrat, und die ersten Worte seines Chefs brachten Bestürzung in das Herz seines jüngeren Mitarbeiters.

«Stafford,» sagte er, «das ist nicht die Leiche des Obersts. Ich bin eben dagewesen, um sie in Augenschein zu nehmen, und ich bin überzeugt davon. Nun müssen Sie den Befehl an alle Bahnhöfe, besonders an alle im Süden Englands, erlassen, Ausschau zu halten nach einem Mann, der wahrscheinlich glattrasiert, jedenfalls keinen Schnurrbart hat, und der als Landstreicher verkleidet umhergeht.»

«Wieso Landstreicher?» fragte Stafford, der sich heldenhaft bemühte, ohne Vorurteil dem Gedanken Gang seines Vorgesetzten zu folgen, obwohl er eigentlich ganz anderer Meinung war.

«Vor fünfzehn Jahren,» erwiderte Sir Stanley, «als der Oberst fast alle seine schmutzige Arbeit allein machte, wurde diese Verkleidung am häufigsten von ihm begünstigt. Benachrichtigen Sie die Spitäler, die Vagabundenherbergen und die Gefängnisse. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Oberst sich irgendein kleines Vergehen mit Absicht zuschulden kommen lassen wird, um sich drei Monate Gefängnisstrafe zu holen — es gibt kein besseres Versteck als das Gefängnis. Die wirkliche Gefahr besteht darin, daß er vielleicht nicht als richtiger Landstreicher fungieren oder die Maske eines ganz verkommenen Vagabunden annehmen wird. Es ist möglich, daß er

so viel Verstand haben wird, den armen, aber ehrlichen Arbeiter zu spielen, der von Stadt zu Stadt geht, um Arbeit zu suchen. In diesem Falle wäre es am schwersten, ihn zu fassen.» Er sah den skeptischen Ausdruck auf dem Gesicht des jungen Mannes und lachte.

«Sie glauben, er ist tot, nicht wahr?» fragte er.

«Ich bin überzeugt davon,» erwiderte Stafford offen.

«Ein Optimist bis zuletzt,» lächelte Sir Stanley und entließ ihn mit einem Kopfnicken.

Später erhielt Stafford den Besuch seines Chefs in seinem kleinen Bürozimmer und bekam manches zu hören, was ihm bisher unbekannt war. Dann merkte Stafford zum erstenmal, wie aufmerksam sein anscheinend mit so viel anderen Dingen beschäftigter Chef den Entwicklungen in der Boundaryaffäre gefolgt war. Zum erstenmal hörte er, welche große Rolle der Treffbube in der Aufdeckung der Tätigkeit der Kolonne gespielt hatte.

«Er hatte einige Büroräume unter der Wohnung des Obersts gemietet,» sagte Sir Stanley. «Augenscheinlich wurden sie nur zu dem Zweck gemietet, um unserem Freund die Gelegenheit zu geben, den Oberst zu belauschen. Er ruinierte die Tapete in Boundarys Arbeitszimmer und brachte seine eigenen Arbeiter hin, um sie zu renovieren. In der Abwesenheit Boundarys — der durch den furchtbaren Geruch aus seiner Wohnung getrieben wurde — installierte er Mikrophone. Mit Hilfe dieser Dinge konnte er alle Unterhaltungen, die oben geführt wurden, unten hören, und manchmal rief er seine Bemerkungen

trägt



dazwischen. Es war auch Treffbube, der Richter, der — na, vielleicht ist es besser, ich erzähle Ihnen nichts weiter, denn offiziell soll ich es eigentlich nicht wissen. Jedenfalls, Stafford, fuhr er ernster fort, «haben wir die Vernichtung einer der verruchtesten Gesellschaften, die jemals existiert hat, miterlebt. Gott allein weiß, wie viele gebrochene Herzen es heute in England gibt, wie viele arme Seelen in das Grab eines Selbstmörders gesunken sind, alles durch die Machenschaften von Oberst Boundary und seiner Werkzeuge. Ich glaube, es hat im ganzen Jahrhundert keine unmoralischere Kraft gegeben als diese. Sie haben meine Anordnungen ausgeführt?»

«Ja, ich benachrichtigte alle Polizeireviere und Bahnhöfe.»

«Gut,» sagte Sir Stanley, und seine letzten Worte waren:

«Vergessen Sie nicht, daß Boundary — nicht tot ist!»

(Schluß folgt)